

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 4

Artikel: Geboren: 1882 - Zivilstand: ledig
Autor: Labhardt, Anton
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geboren: 1882

Zivilstand: ledig



Von
Anton Labhardt

Illustriert von Werner Burri

Vielleicht bin ich doch der geborene Junggeselle, für den mich meine Freundinnen seit einiger Zeit zu halten beginnen. Ich höre es nicht gern, ich empfinde es als kein Kompliment und glaube auch heute noch nicht daran. Und doch, ist es nicht wahr, dass mich schon als 10-jähriger Bub jedesmal, wenn ich einen Hochzeitswagen durch die Strassen fahren sah, mit der strahlenden weissen Braut und dem ernstesten Mann in dem dunkeln Gehrock, ein Schauer des Mitgefühls für den Hochzeiter durchrieselte, und dass ich mit einem glücklichen Gefühl der Freiheit weiterging? Auf jeden Fall stehe ich in den Jahren, in welchen es sich entscheiden muss, ob sich mein Schicksal auf Glück oder Unglück mit einer Frau zur Ehe verknüpft. Ein Mann von 30 Jahren ist auch unverheiratet noch kein Junggeselle. Aber wenn er über die 40 hin-



ausgeht, dann wird die Wahrscheinlichkeit immer grösser, dass er ein Junggeselle bleibt, selbst wenn er noch heiratet.

Es gibt Männer, deren Schicksal es ist, jenseits der Spannung zwischen den Geschlechtern zu leben, Ausnahmen, die interessant nur für den Psychiater sind. Sie bilden einen um so kleinern Teil der Junggesellen, als sehr viele von ihnen, zum Unglück ihrer Frauen, trotzdem heiraten. Für alle andern ist, oder zum mindesten war die Ehe und die Ehelosigkeit ein Problem.

Das Problem der Ehe stellt sich heute in spätern Jahren. Nicht weil die wirtschaftlichen Verhältnisse schlechter geworden sind. — Es gibt auch in unserm Lande kein Jahrhundert, in dem diese nicht mehr als ein Jahrzehnt schlechter gewesen wären als heute. Aber die Vieltätigkeit des modernen Lebens ge-

stattet uns heute später die auch nur vorläufige Uebersicht, die der Mann bewusst oder unbewusst erreicht haben möchte, bevor er ernstlich an eine Bindung denkt, die wie die Ehe die ganze Gestaltung seines Lebens entscheidend beeinflusst. Aber, auch wenn es sein sollte, dass es heutzutage schwerer ist, eine Familie durchzubringen als früher, so ist dies doch ganz gewiss bei den wenigsten Männern die Ursache, warum sie Junggesellen bleiben. Die Schwierigkeit der Existenz macht das Ehebedürfnis nicht kleiner, im Gegenteil. *Malthus*, der den Armen Enthaltensamkeit vor und in der Ehe predigte, war ein schlechter Menschenkenner. Je weniger zahlreich die irdischen Freuden für den Menschen sind, desto begieriger drängt er sich zu dem einzigen Freudenquell, welchen die Schöpfung jeder Kreatur offen hält. Ein armer Psychologe, der sich darüber wundert, dass im allgemeinen der Proletarier früher heiratet als der Reiche.

* * *

Als ich 19-jährig im ersten Semester sass als Student der Jurisprudenz, hörte ich, dass sich ein Schulkamerad von mir, ein Theologe, verlobt habe. Nicht lange nachher traf ich ihn auf der Strasse mit seiner Braut. Blass, gesetzt, ging er Arm in Arm mit einem Mädchen, ebenso ernst wie er, kein Liebespaar, wie es mir schien, sondern ein Ehepaar schon vor der Hochzeit an Würde und Strenge. Dieser Schulkamerad war mir nie besonders nahe gestanden. Im Augenblick dieser Begegnung mit ihm war er mir das erstemal Anlass einer warmen Empfindung. Er tat mir leid, unbeschreiblich leid. Warum? Nicht weil mir die Braut nicht gefiel, nicht weil ich damals ir-

gend etwas gegen die Institution der Ehe überhaupt einzuwenden gehabt hätte, sondern, weil er mir vorkam wie einer, der mit dem Leben abgeschlossen hat, bevor es für ihn begann.

Wie glühend genoss ich damals das Gefühl meiner Freiheit! Der dumpfen Brutstätte der Mittelschule entlassen, schien mir jedes Mädchen begehrenswert, jedes in seiner Weise. Aber gerade deshalb wäre es mir ein unfassbarer Gedanke gewesen, mich mit einem derselben zu verloben, weil das für mich der Verzicht auf alle andern bedeutet hätte. Der Entschluss zur Ehe wäre mir damals genau so schwer gefallen, wie der, mich für mein ganzes Leben lang an einem bestimmten Ort, in einem bestimmten Beruf, an eine bestimmte Arbeit zu verpflichten. Die Möglichkeiten in mir und ausser mir schienen mir damals so gross, dass mir jede Bindung an eine bestimmte Wirklichkeit als ein Frevel an mir und an der Welt vorgekommen wäre. Selbstüberschätzung? Ohne Zweifel. Aber daneben ebenso stark das Gefühl meiner Unfertigkeit. Die beiden Hauptgründe, die schon in der ersten Zeit der Ehe — oder wenigstens der Verlobungsfähigkeit der Ehe und der Verlobung im Wege stehen.

Was wollen Sie? Ich denke auch heute mit meinen 45 Jahren nicht hoch von den Studentenheiraten, oder überhaupt von den Heiraten, die eingeleitet werden, bevor der eigentliche Existenzkampf für den Mann begonnen hat. Es gibt Ausnahmen. Im allgemeinen aber sind Verlobungen und Heiraten des Mannes vor der Phase des eigentlichen Existenzkampfes nur möglich bei schwachen Naturen, die sich verloben, weil das erste Mädchen, dem sie begegnen, es so haben

will; unerotische Naturen, die sich verloben, weil sie der ungeheuren Bedeutung dieses Aktes nicht voll bewusst sein können; blinderotische Naturen, die ihre Jünglingssexualität mit Liebe verwechseln.

Kennen Sie diese niedergedrückten Ehemänner? Es sind dieselben, die schon nach wenigen Jahren, wenn nicht sie oder ihre Frau den Mut zur Scheidung finden, über ihre Ehe als das Unglück ihres Lebens laut oder leise klagen.

Es ist das goldene Vorrecht der Jugend, an die eigene Zukunft als an ein Land der unbeschränkten Möglichkeiten zu glauben. Es ist die Tragik der Jugend, dass sie jeder einzelne Schritt in dieses Land zu einem Grenzpfahl führt. Und die bitterste und die wertvollste Einsicht zugleich ist die, dass uns diese Grenzpfähle kein missgünstiges Geschick gesteckt haben, sondern dass sie in der Beschränktheit unserer eigenen Person gegründet sind.

Für den kaufmännischen Lehrling, der mit 14 Jahren erfährt, dass man von ihm vorläufig nicht mehr verlangt als die Einordnung der Korrespondenz in die Kartothek, und ein halbes Jahr später das Einschreiben der Briefe in das Postbüchlein, aber beides mit einer Genauigkeit ausgeführt, die nach seinem Ermessen die Wichtigkeit dieser Handreichungen weit übersteigt, entgöttert sich die Welt früher als für den Akademiker, der mit 26 Jahren seine Lehrlingsarbeit beginnt. Aber kein Mann, für den es überhaupt einen Existenzkampf gibt, kommt um die Zeit herum, die ihn aus den Wolken der Pubertät auf die harte Erde der Wirklichkeit stürzt, nackter und blosser als bei der Geburt, weil er sich seiner Blösse zum erstenmal bewusst ist. Dann kommt die grosse Einsamkeit über ihn.

Wie weit zurück scheint mir heute die Zeit, als sich diese Einsamkeit langsam wie ein steigender Nebel um mich schloss! Ich hatte aus meinen Studienjahren und weiter zurück einen grossen Kreis von Freunden. Wie sicher waren auch wir uns, dass wir Kameraden bleiben würden! Und dann kamen die ersten Vorpostengefechte des Berufes, die uns zerstreuten. Nicht nur auf Distanzen, die in Kilometern zu messen, sondern auf solche der Interessen, die auf lange Zeit hinaus unüberbrückbar sind.

Ich erinnere mich aus meiner frühern Kindheit an eine kleine Episode: Ein Bettler war zu meinem Vater gekommen. Ich weiss nicht mehr, durch welchen Zufall er nicht schon an der Türe abgewiesen wurde, wie man Bettler, von denen man nichts weiss, abweist und abweisen soll. Auf jeden Fall, da stand er in unserer Wohnstube und trug meinem Vater sein Anliegen vor. Es war ein alter, gebrechlicher Mann, mit einem grauen, magern Spitzbärtchen und zerfahrenen, grossen, grauen Augen. Ich weiss die Einzelheiten seiner Leidensgeschichte, die er uns vortrug, nicht mehr. Ich erinnere mich nur noch des abweisenden Kopfschüttelns meines Vaters und des sich immer wiederholenden Ausspruches des Bettelnden: «Ich muss doch auch leben!» Diese Behauptung hat damals auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. Sie schien mir so unabweislich richtig zu sein, und doch fragte ich mich schon damals mit der Gemütsroheit, die kleine Kinder mit ausgebrühten, alten Skeptikern teilen: «Warum eigentlich? Warum muss gerade dieser kleine Mann mit dem grauen, magern Spitzbärtchen und den



zerfahrenen, grossen,
grauen Augen leben?
Warum soll er nicht
sterben? »

In der Zeit unseres
Eintrittes in den
Existenzkampf erfahren
wir es am eindrucklichsten,
dass die Welt und die Gesellschaft

für die Forderung, die jedes Lebewesen
an sie stellt, dass es doch auch leben
müsse, taub sind. Sie erkennen diese
Forderung durchaus nicht an, und noch
viel weniger die andere, dass wir ein
Recht darauf hätten, nicht nur zu leben,
sondern so zu leben, wie wir es uns aus-
gedacht haben. Was sie anerkennen, ist
nur das Recht, uns für unser Leben zu
wehren. Einem Kampfe, dessen Ausgang
sie ohne Liebe und ohne Hass, mit tiefer
Gleichgültigkeit entgegensehen.

In diesem Zeitpunkt erfasst uns zum
erstenmal die Erkenntnis unserer namen-
losen Kleinheit, ohne das romantische
Hochgefühl, mit dem der Jüngling in
einer Sternennacht sich selbst im Univer-

sum verliert. Wir erkennen, dass die Auf-
gabe unseres Lebens darin besteht, in die
graue Mauer der Gleichgültigkeit Bre-
schen zu schlagen, und je ernstlicher wir
an diese Aufgabe herantreten, desto
deutlicher zeigt uns der Erfolg die Vor-
züge und die Schwächen unserer Werk-
zeuge. Da wir geneigt sind, unsere star-
ken Seiten früher zu erkennen, als unsere
Schwächen, so ist vor allem die Erkennt-
nis der letztern für uns neu. Jeder junge
Mensch ist ein kleiner Prometheus, der
sich stark genug glaubt, allein den
Kampf mit den Schicksalsgöttern aufzu-
nehmen. Erst wenn sich die Fesseln der
Wirklichkeit um ihn schliessen, sieht er
die Ohnmacht seiner Einsamkeit ein.

Diese Einsamkeit reift den Mann für die Ehe.

* * *

Ich habe mir zu meinem 14. Geburtstag gewünscht, so viele Moorenköpfe essen zu dürfen, als ich auf einmal herunterbringen könne. Ich schätzte mein Fassungsvermögen auf 25 Stück. Meine Eltern waren weise genug, mir den unweisen Wunsch zu erfüllen. Ich weiss nicht mehr genau, wie gross die Anzahl war, die ich damals wirklich herunterwürgte; aber ich erinnere mich heute noch, dass sie niederschmetternd, demütigend tief unter meiner Selbsteinschätzung stand. Es ist mir, und Ihnen nicht auch? später mit den Frauen ähnlich ergangen. Wie mancher Mann, der mit 20 Jahren glaubt, kein Harem könnte für ihn zahlreich genug sein, ist schon mit 30 Jahren froh genug, mit einer einzigen Frau fertig zu werden, auch wenn er nicht so resigniert ist wie jener arme Rayonchef eines grossen Londoner Warenhauses, der mir einmal in der trostlosen Einsamkeit des Setting-room unseres Boarding-house gestand, dass er einfach nicht wissen würde, wie er es anstellen könnte, sich nach den Anstrengungen seiner Tagesarbeit noch mit einer Frau auseinanderzusetzen.

Aber mit dem Zusammenbruch unserer Selbstüberschätzung in den ersten, ernstlichen Kampfjahren um unsere Existenz geht in unserer Einschätzung der Frau noch eine andere, viel wichtigere Wandlung vor sich. Es ist ein Kennzeichen des unreifen Mannes, dass er beim Gedanken an die Ehe an keine Frau von Fleisch und Blut denkt, sondern an ein Phantom, das, so wenig ideal es sein mag, mit Idealen doch das eine Merkmal teilt,

dass es in der Welt der Wirklichkeit nie Gestalt hat. Erst wenn uns die Augen für unsere eigenen Schwächen und vor allem für unsere eigene Bedürftigkeit aufgegangen sind, sind wir fähig, eine Frau lieben zu können, deren Fehler und Schwächen wir kennen. Und ist diese Einstellung nicht der einzige Boden, der eine glückliche Ehe tragen kann?

Kennen Sie jene vernünftigen jungen Männer zwischen 20 und 30, die unter dem Beifall ihrer Eltern und Verwandten (welche nicht nach dieser Maxime gehandelt haben und deshalb deren Unvernünftigkeit nicht kennen) von sich selbst mit bescheidenem Stolz sagen, dass sie erst heiraten würden, wenn sie ihre Existenz fest und sicher gegründet hätten? Ich würde, wenn ich der Vater einer Tochter wäre, einem solchen Schwiegersohn mit Misstrauen begegnen. Auch ich bin der Ansicht, dass man sich erst dann die jährlichen 3000 Franken für den Betrieb eines Autos leisten soll, wenn die Jahreseinnahmen den Betrag von 25,000 Franken übersteigen. Aber die Ehe ist keine ökonomische Frage. Ich halte es für keinen Zufall, dass das wirtschaftlichste Land der Erde, Amerika, die Geldheirat als Nation nicht kennt. Wer sich nicht noch während des Kampfes um die gesicherte Existenz wenigstens heimlich verlobt, ist in meinen Augen dem Junggesellentum schon halb und halb verfallen.

* * *

Aber braucht es zum Heiraten nicht zwei? Ich behaupte, dass sich in 90 von 100 Fällen der Partner von selbst zeigt, wenn die innere Bereitwilligkeit beim einen Teil vorhanden ist. Die Frage, ob man

eine Frau, und nicht etwa irgend eine, sondern seine, die richtige Frau findet, ist viel weniger eine Frage der Umstände als des Charakters.

Vor allem Frauen behaupten, dass die Männer aus Egoismus Junggesellen bleiben. Ich glaube kaum, dass es einen Mann gibt, der wirklich deshalb nicht geheiratet hätte, weil es teurer kommt, eine Familie als nur sich selbst durchzubringen. Mir sind mehr Fälle bekannt, bei denen des Geldes wegen geheiratet, als des Geldes wegen ledig geblieben wurde. Ist doch die Heirat das einzig sichere Geldgeschäft, das jedem normal gewachsenen Mann offen steht.

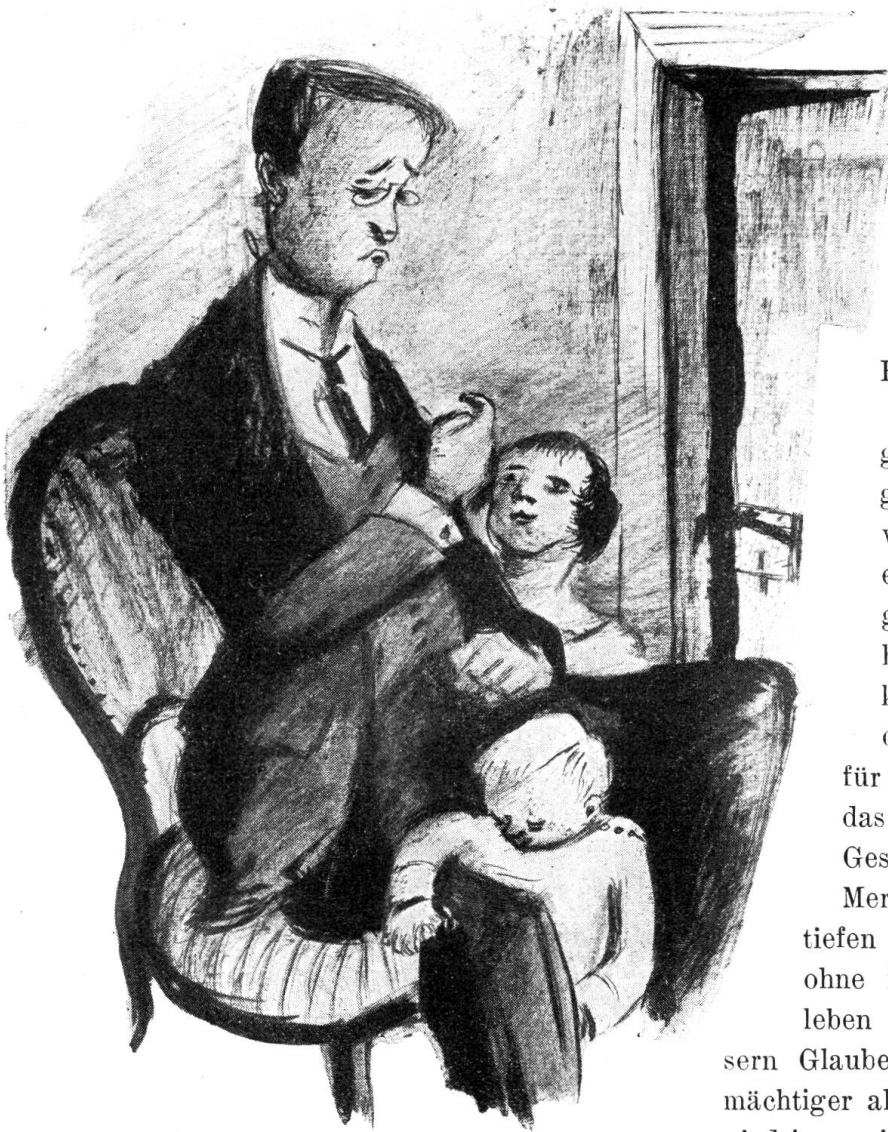
Mir scheint, es gehört gar keine Psychanalyse, sondern nur offene Augen dazu, um zu sehen, dass die Hauptwurzel des Junggesellentums unüberwundene Restbestände der jünglinghaften Selbstverliebtheit sind. Der erotische Prahlhans

und der schüchterne Vergeistigte tragen verschiedene Etiketten, aber sie gehören zu derselben Marke.

Es gibt meiner Erfahrung nach bei normaler Anlage nur einen Typus von Junggesellen, der, auch wenn gerade bei ihm die Selbstverliebtheit am ehesten in die Augen fällt, doch nicht nur aus dieser zu erklären ist: Den Künstler, den Philosophen, den Priester, mit einem Worte die Menschen, welchen das weltliche Ich und das weltliche Du weniger ist als die Idee, deren Verwirklichung sie dienen. Ob sie trotz einer tiefen Sehnsucht zur Ehe wie Gottfried Keller ledig bleiben, oder ob sie auch heiraten, sie können keine richtigen Ehemänner werden. Arme Xanthippe, wie schwer ist es, das Weib eines Philosophen zu sein! Die Gewissensehe eines Hamann und eines Goethe gehören in das gleiche Kapitel.

* * *





Zu einem Junggesellen, der nicht nur ein lediger Mann ist, gehört zum mindesten eine glückliche Liebe, die ihn einmal wenigstens vor die vorläufige Entscheidung über Ehe oder Ehelosigkeit stellte. Mir scheint, zum Wesen eines wahren Junggesellen gehört auch zum mindesten das Erlebnis einer unglücklichen Liebe. Wenn mir ein Junggeselle sagt, dass er ledig geblieben sei, weil er einmal das Mädchen nicht bekommen habe, das er heiraten wollte, so glaube ich ihm nicht, wenn er damit

behaupten will, dass der Grund seiner Ehelosigkeit eine nie verschmerzte Liebe sei; denn nichts ebnet den Weg zu einer glücklichen Liebe besser als eine unglückliche. Zu einer glücklichen Liebe ja, aber zur Heirat? Das ist die Frage.

Ich habe noch keinen Mann gekannt, der an einer unglücklichen Liebe gestorben wäre, aber manchen, der an einer glücklichen Liebe zugrunde gegangen ist. Ich halte mich für keinen Zyniker; aber ich bin überzeugt, dass eine unglückliche Liebe für den Mann ein glückliches, das Lebensgefühl vertiefendes Geschick bedeutet. Es ist das Merkmal wenigstens der ersten, tiefen Liebe, dass wir glauben, ohne ihre Erhörung nicht weiterleben zu können. Mögen wir unsern Glauben selbst belächeln, er ist mächtiger als unser Verstand. Keine Erniedrigung ist so gross, dass wir uns ihr nicht unterwerfen würden, keine Beleidigung so tief, dass wir sie nicht auf uns nehmen wollten, um eine unerhörte in eine erhörte Liebe zu verwandeln. Und, wenn jener Augenblick kommt, in dem wir uns zum erstenmal eingestehen müssen, dass kein Kompromiss, keine Selbstverleugnung die Brücken zu dem Menschen schlagen kann, den wir lieben, scheint uns das Blut nicht in den Adern zu erstarren? Können wir es fassen, dass die Sonne auf- und untergeht, wie wenn nichts geschehen wäre? Und dann

das grosse Erlebnis, dass uns langsam unsere Zigarren wieder zu schmecken anfangen, dass es uns nicht gleichgültig ist, ob wir ein paniertes oder ein Naturschnitzel essen, dass wir uns ein Paar neue Golfschuhe kaufen, mit einem Worte, dass wir weiterleben, ja, dass wir uns zwar noch schwach, aber wohl und leicht wie nach einer schweren Krankheit fühlen! Was ist es anderes, als die erlebte Erkenntnis, dass kein Mensch dem andern lebensnotwendig ist? Ändert das nicht unsere Einstellung zu den Frauen, vor allem, wenn der ersten unglücklichen Liebe eine zweite, eine dritte folgt? Unsere Liebe zu einer Frau wird langsam, ohne dass wir es merken, eine Liebe zu allen Frauen. Äusserlich ganz ähnlich wie damals in unsern Jünglingsjahren und doch ganz anders. Der Junggeselle in uns ist um ein grosses Stück stärker geworden. Der Junggeselle ist kein Frauenfeind, im Gegenteil, in 90 von 100 Fällen ein Frauenfreund, ein Frauenliebhaber, aber eben, ein Lieb-Haber, ein ewiger Liebhaber, kein Heirater. Ich würde wetten, dass der Einsender, der zu der Rundfrage des « Schweizer - Spiegel » : « Was mir an Frauen nicht gefällt » geschrieben hat, « dass er nichts schreiben könne, was ihm an den Frauen nicht gefalle, sondern höchstens, was ihm an den Frauen gefalle », ein Junggeselle war.

Auf dem Boden dieser Einstellung, vor allem, wenn sie verbunden ist mit « einer sichern Existenz », d. h. dem Gefühl, auf dem richtigen Geleise zu sein, in dem es einem nicht zu schwer fällt, auf die Weise, die einem am besten entspricht, ungefähr soviel zu verdienen, als man zur Einhaltung seines Lebensstandards braucht, gedeihen die Junggesellen am

üppigsten. Es ist eine der kleinen Ungeheimheiten des Lebens, dass die Männer in diesem Gefühls- und Lebenszustand, in dem sie am allerwenigsten an eine Ehe denken, die grösste Anziehungskraft nicht nur auf die heiratsfähigen Mädchen, sondern auch auf deren Väter und Mütter ausüben.

* * *

Für mich ist diese Zeit vorbei. Mit 45 Jahren beginnen die Schattenseiten des Junggesellen die Sonnenseiten selbst vor dem blöden Auge der Welt zu verdecken; aber ich weiss, dass die Augen der Frauen nie auf mir mit soviel Wohlgefallen geruht haben wie mit 35 Jahren, obschon ich damals vielleicht ein noch überzeugterer Junggeselle war, als ich es heute bin.

Worauf beruht die Anziehungskraft des Junggesellen in diesem Alter? Zum Teile gewiss darauf, dass sich die Frauen der Täuschung hingeben, dass es bei äusserlich zur Ehe so günstigen Umständen nur einer kleinen Mühewaltung bedürfe, um aus dem Junggesellen einen Ehemann zu machen. Wie sehr sie sich täuschen! Aber nicht nur dies: Die reifern Frauen fühlen sich zu ihm hingezogen, weil sie wissen, dass er ohne Illusionen an sie herantritt, dass sie keine Komödie spielen, kein Gretchen darstellen müssen und kein interessantes Weib. Weil sie wissen, dass er sie nimmt, wie sie sind, dass er handelt und schweigt. Und die jungen Mädchen? Ich bin mir meiner Erklärung nicht so ganz sicher, ich glaube, auch Casanova hat seine Alterserfolge übertrieben. Vielleicht aber, weil ihnen ein Liebeshandel mit einem Manne, der fast ihr Vater oder doch der ältere Bruder sein könnte, erlaubter vorkommt und weil sie

in dem ältern Manne den gewiegten Lehrmeister der Liebe schätzen.

Der Junggeselle zwischen 35 und 40 ist ein Freibeuter, dem die Opfer nur allzu leicht in die Hände fallen, vor allem, weil er nicht auf sie ausgeht, sondern sich mit jenen begnügt (es braucht nicht viel, ein wärmerer Händedruck, ein zärtlicher Blick), die sich ihm anbieten. Und dann der eigentliche Schlüssel seines Erfolges: Er ist auf den Erfolg nicht angewiesen und versteht es, auf ihn beim ersten Hindernis lächelnd zu verzichten.

Es ist eine alte Weisheit, die alle Mütter und alle Mädchen kennen, dass es in der Schweiz vorsichtiger ist, einen Schweizer als einen Griechen zu lieben und in Griechenland wahrscheinlich vorsichtiger, einen Griechen als einen Schweizer. Warum? Weil der Ausländer nie das Verantwortlichkeitsgefühl für seine Handlungen haben kann wie ein Einheimischer. Sonderbar, wie wenig Verbreitung die Einsicht hat, dass der ältere Junggeselle auch so eine Art Ausländer ist, dass er mit diesem nämlich die Verantwortungslosigkeit teilt. Was kann ihm geschehen? Er ist unabhängig, er kennt die Schliche der Welt und weiss sich aus der Schlinge zu ziehen, bevor sie fällt.

Jeder Junggeselle ist, ob er will oder nicht, in der Gefahr, nicht nur in der Liebe, sondern in jedem Lebensgebiet, als Staatsbürger wie als Berufsmann, ein Freibeuter zu werden. Der Staat ist auf die Familie gegründet. Sie gibt ihm die Kontinuität, die seinen Gesetzen und Einrichtungen den Sinn gibt. Der Junggeselle hat keine Kinder, für die er das Haus des Staates wohnlich machen will. Die Interessensphäre des verheirateten Bürgers dehnt sich in Gedanken an seine

Kinder über sein persönliches Leben hinaus. Für den Junggesellen ist die Gegenwart alles, die Zukunft nichts. Ich zweifle auch nicht daran, dass der unverheiratete Mann in der Regel im Berufsleben aus dem gleichen Grunde skrupelloser als der verheiratete ist.

* * *

Aber dieses Gefühl der Verantwortungslosigkeit ist für den Junggesellen nicht nur ein Privileg, sondern auch eine Bürde und nicht die kleinste, die er trägt.

Wissen Sie, wie viele Junggesellen an der Spitze von Armenvereinen stehen, als Quästor von Heimatschutzgesellschaften und Kassier von freiwilligen Feuerwehren tätig sind? Der Junggeselle steht wohl im Strome des Lebens, er hört ihn rauschen und fühlt sich fortgetragen; aber immer quält ihn das unbestimmte Gefühl, ein Outsider, fern der Quelle zu sein, die dem Leben Richtung und Ziel verleiht. Wenn Sie verheiratet sind, nehmen Sie es ihm nicht übel, wenn er sich für Ihre Kinder nicht interessiert, wenn er den kleinen Buben beim Riterössli-Spiel vom Knie fallen lässt oder das kleine Mädchen beim Fangismachen umstösst. Es ist nicht böser Wille und auch nicht Koketterie mit seinem Junggesellentum. Es gehört zum Wesen eines Junggesellen, dass ihm kleine Kinder fremd, ja unheimlich sind, wie Ihnen Nixen und Kobolde, Erscheinungen einer Welt, mit der Sie nicht in Beziehung stehen.

Verübeln Sie es ihm nicht, wenn er trotzdem bis nach 11 Uhr bei Ihnen sitzen bleibt, ohne dass er viel zu sagen weiss: Nicht Ihre Gesellschaft ist ihm wertvoll und nicht die Ihrer Frau, es ist die undefinierbare Atmosphäre der Familie, die er sucht, nach der jeder Jung-

geselle, auch der verhärtetste, behauptete ich, von Zeit zu Zeit lechzt wie ein Durstender nach Wasser.

Ich habe vor einigen Monaten einen Mann getroffen, mit dem ich vor 35 Jahren auf der gleichen Schulbank gesessen bin. Er ist mir immer wieder von Zeit zu Zeit begegnet, einmal als Offiziersbursche während der Grenzbesetzungszeit, dann als uniformierter Ausläufer eines Pelzhauses und zuletzt auf einem Velo mit einem Eimer und einem Leiterchen als Fensterputzer. Er war mir immer in seiner Art als das Musterbeispiel eines geborenen, selbstgenügsamen Junggesellen erschienen. Als ich ihn das letztemal traf, sagte er mir, dass er sich verheiratet habe. Warum?

— «Ich wäiss ietz doch, dass wenigsthes öpper hüület, wänn ich e mal abfahre muess.»

Können Sie ihm nachfühlen? Das schwerste, was der Junggeselle zu ertragen hat, ist ohne Zweifel, dass er niemand hat, für den sein Leben eine Notwendigkeit ist, der sein Leben bejaht ohne Rücksicht auf seinen Wert und seine Leistung.

* * *

Die Möglichkeit, aus einem Junggesellen einen Ehemann zu machen, ist genau so gross als seine äussere und innere Bedürftigkeit nach einem andern Menschen. Ich glaube, dass aus einem Junggesellen, der masslos trinkt, immer noch ein besserer Ehemann werden kann, als aus demjenigen, der täglich punkt 6 Uhr seinen Vermouth süss, punkt 8 Uhr seinen Bitter und vor dem Zubettgehen zu

Hause seinen täglichen Zweier Fendant haben muss. Das Mädchen, das einen Junggesellen heiratet, der gelegentlich seine Socken verkehrt anzieht, dem es passieren kann, dass er mit einem offenen Ueberzieher herumgeht, weil die Knöpfe fehlen, hat noch Aussichten, eine Frau zu werden. Ein Mädchen, das einen Junggesellen heiratet, in dessen Haushalt jeder Hemdwechsel sein Datum, jeder Kragenknopf seinen Ort hat, wird keine Frau, sondern eine Haushälterin. Jede Ordnung, jede Gewohnheit, jede Bequemlichkeit, jede Spezialplatte, die dem Junggesellen niemand so gut herrichten kann, wie er selbst, entfernt ihn ein Stück weiter von der Ehe weg. Die Autarkie des Junggesellen ist der Ehe Tod. Ein Mann, der 45 Jahre alt, noch Junggeselle ist, braucht diese Selbstgenügsamkeit noch nicht erreicht zu haben, aber mit 50 Jahren?

* * *

Ich kenne einen Mann, der Geologie studiert hat, Nationalökonomie, Philosophie und Medizin, je mehr er studierte, auf desto verschiedenere Wissensgebiete breitete sich sein Appetit aus. Er konnte sich für keine bestimmte Disziplin entscheiden. Er ist heute weder ein guter Geologe, noch ein rechter Mediziner. Ich mache mich lustig über diesen Mann. Ich kenne einen andern Mann, ich kenne ihn noch besser. Ob sich nicht wohl andere Leute mit noch mehr Recht über ihn lustig machen: Ich habe viele Frauen gekannt, ich kenne ihre Schwächen und Stärken, aber . . .

